

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 77.

Laasphe, Mittwoch den 25. September 1895.

20. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Der Beginn eines neuen Quartales rückt heran und mit ihm die Zeit, in welcher der Landmann nach sauren, arbeitsreichen Wochen und Monaten, froh des reichen Erntesegens, sich manche Stunde wohlverdienter Ruhe am häuslichen Herde gönnen kann. Mit nichts füllt er lieber die langen Spätherbst- und Winterabende aus als mit einer guten und unterhaltenden Lektüre. Weil unser Blatt eine solche anerkanntermaßen in reicher Fülle bietet, so erlauben wir uns, vor dem kommenden Quartale ganz besonders auf die „Wittgensteiner Zeitung“ aufmerksam zu machen, um rechtzeitiges Abonnement und gütige Empfehlung derselben im Freundes- und Bekanntenkreise ganz ergebenst zu bitten.

Hochachtungsvoll!
Redaktion und Verlag.

Politische Wochenschau.

* Laasphe, 23. September 1895.

Zur Zeit, wenn die Kartoffeln ausgemacht werden wird auch in der Regel die Saat zu allerlei Sensationsgeschichten gelegt, die ebenso schnell wie üppig aufgeht. Wenn der Feldbau immer so geeignet wäre, wie der beginnende Herbst mit allerlei weltbewegenden Gerüchten, die Landwirthe könnten in der That zufrieden sein. Was, daß dem leider nicht so ist! Vor einem Jahr hieß es ja so wie heute, im deutschen Reichskanzleramt solle ein Wechsel eintreten. Damals waren die Ansichten geteilt: die Einen, die es wünschten, rechneten mit dem Rücktritt des Grafen Caprivi, die Anderen lachten. Aber nachdem noch ein paar Wochen weiter ins Land gegangen waren, lachte Niemand mehr, aus dem, was anfangs nur ein politischer Klatsch zu sein schien, war über Nacht eine Thatsache geworden. Und seitdem hat man so einigemal im Deutschen Reich aufgeführt, Nachrichten von Kanzlerkrisen als Seifenblasen zu betrachten, die schillernd empor in die Lüfte aufsteigen und dann unschätzlich zerplagen. Was ein fallender Mann werden will, von dem wird es bei Zeiten bekannt. Auch heute ist, wie gesagt, wiederum ein solches Gerücht im Umlauf, welches den Reichskanzler Fürsten Hohenlohe, der sich ja nun allerdings nie mit einem Feuilleter nach dem ersten Beamtenposten im Reich gedrängt hat, oder den Staatssekretär des Auswärtigen, Freiherrn von Marschall, betrifft. Von heute auf morgen wird ein Wechsel ja wohl nicht eintreten, vielleicht geht auch noch mancher Monat darüber hin — von manchen Jahren kann man bei dem hohen Alter des Fürsten Hohenlohe nicht wohl sprechen; aber nach den vorjährigen Erfahrungen ist mehr als

einer misstrauisch geworden. Die Krisengerüchte knüpfen zum Theil an auswärtige Verhältnisse, zum Theil, und in der Hauptsache, an die vom Kaiser selbst angeregte neue Aktion gegen die revolutionären Bestrebungen an. Im letzten Jahre scheiterte die Umsturzvorlage, kommt nun ein ähnliches neues Gesetz, dann geht's ohne Reichstagsauflösung schwerlich. Das ist der springende Punkt, davon wird auch am Ende abhängen, ob der heutige Reichskanzler geht oder bleibt. Ob aber Fürst Hohenlohe früher oder später geht, der Mann, welcher da kommt, scheint schon am Horizont zu stehen: es ist der zum Generaloberst ernannte Graf Waldersee, früher Moltke's Nachfolger als Generalstabschef und heute kommandirender General in Altona.

Vom Besuch Fürst Hohenlohe's in Petersburg heißt es, wie vorzusehen war, er sei befriedigend verlaufen; mußte er auch natürlich, da er im Wesentlichen nur eine private Bedeutung hatte. Auf ein Mehr können wir an der Kewla vor der Hand nicht rechnen, und damit gar kein Zweifel hieran übrig bleibt, wohnt der zur Zeit auf Urlaub in Frankreich anwesende russische Minister des Auswärtigen, Fürst Lobanow, der Schlussparade bei den großen französischen Manövern bei. Sagt das auch am Ende nicht allzuviel, genug sagt es jedenfalls. So war es immer: war eine deutsch-russische Begegnung, flugs mußte eine russische Respektsperson nach Frankreich. Weiß man doch, daß die Moskowiter die Franzosen heute unbedingt warm halten wollen, und wäre es auch nur im Hinblick auf eine neue Anleihe von so und so viele hundert Millionen.

Die Hammerstein-Affaire zieht weitere und weitere Kreise, und saubere wird sie wahrlich nicht, da nun schon die Staatsanwaltschaft sich der Sache angenommen. Werden doch Freiherrn von Hammerstein, einem ehemaligen Hauptführer der Konservativen, selbst Wechselfälligkeiten nachgesagt. Die Partei ist nicht für die Person verantwortlich, aber gut wäre es wohl gewesen, Deutschland wäre ein solcher Skandal, der stark an französische Vorbilder erinnert, erpart geblieben. Von dem französischen Botschafter in Berlin, dessen Stellung bei dem Chauvinismus seiner Landsleute wahrlich keine angenehme ist, wurde wieder einmal gesagt, er werde seinen Posten, auf dem er sich recht behagte, aufgeben. Herabsteigt indessen, es dürfte auch schwer werden, einen geeigneten Nachfolger für ihn zu finden. Für die kommende Reichstagsession sind die allgemeinen Vorarbeiten nun stark im Gange. Die wiederholt versprochene und auch recht notwendige Gesetzesvorlage über die Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs soll nun wirklich kommen. Zeit wird's, sonst werden am Baume des Mittelstandes alle Blätter dürr, die heute noch einigermaßen grün erscheinen wollen.

Das neue österreichische Ministerium unter dem Präsidium des Grafen Badeni ist zur Stunde noch

nicht offiziell ernannt, läßt aber schon allerlei Ankündigungen erscheinen, wie es in Zukunft sein Regiment zu führen gedenkt. Die Worte klingen nicht übel, auch die Deutschen können darnach etwas Gutes erhoffen; es kommt aber nur auf die Ausführung an. Auch von dem vorigen Kabinett, dem des Fürsten Windischgrätz, dem sogar zwei deutsche Minister angehörten, erhoffte man das Beste, aber am Ende wurden die Deutsch-Oesterreicher von ihren eigenen Minister-Landsleuten im Stich gelassen und in den Schulfragen über's Ohr gehauen. Die Führer der deutschen Abgeordneten im Wiener Parlament haben wahrlich alles andere gethan, als sich mit Ruhm bedeckt. In Wien haben nun die allgemeinen Neuwahlen zum dortigen Gemeinderath stattgefunden. Wie vorausgesehen war, haben die Antisemiten über die Liberalen einen vollen Sieg errungen, so daß nun die Gemeindeverwaltung der ersten Stadt Oesterreich-Ungarns in antisemitische Hände übergehen wird.

Die Italiener feierten am 20. September die fünfundsiebenzigste Wiederkehr des Tages, an welchem Rom von den Truppen des Königs Victor Emanuel besetzt wurde, womit die päpstliche Herrschaft in der ewigen Stadt, welche so lange Jahrhunderte bestanden hatte, ihr Ende erreichte. Damit ward Rom die Hauptstadt des Königreichs Italien. Dieser Umwälzung war eine direkte Folge der deutschen Siege in Frankreich, denn nach diesen hatte die französische Infanterie-Division, welche als Schutztruppe nach dem Kirchenstaat kommandirt war, diesen räumen müssen, womit die Italiener freie Hand erhielten. In Rom fand zugleich ein national-italienisches Turnfest statt, zu welchem auch deutsche Turner erschienen waren, die recht herzlich empfangen wurden. Wie vorausgesehen war, hat diese Jubelfeier der Annexion von Rom durch Italien von katholischer Seite mancherlei Anfechtung erfahren.

Die Franzosen haben ihren russischen Gast in der Person des Ministers des Auswärtigen Lobanow aus Petersburg und sehen in der Freude über die Gewogenheit des Zaren über die immer verdrießlicher werdenden Meldungen fort, welche aus Madagaskar eingehen. Die Geschichte steht dort sehr böse, die volle Hälfte des französischen Expeditionscorps soll dort todt oder infolge von Krankheit kampfunfähig sein. Heidenmäßig viel Geld ist verausgabt, ohne daß irgend etwas Reelles erreicht wäre, und wenn auch die Zeitungen sich hüten, böse Worte zu bringen, denn man verschweigt an der Seine mit eiserner Beharrlichkeit alles, was Frankreich bloßstellen könnte, in den Abgeordnetentreifen, welche die Millionen zu bewilligen haben, soll der Geduldsfaden allmählich doch ganz bedenklich dünn geworden sein.

Die Engländer, die doch eigentlich mit sich selbst zu thun hätten, verführen noch immer den Drang, im Orient als Retter der europäischen Ehre aufzutreten. Der Sultan will die geforderten umfangreichen Reformen nicht

Die Bruchhütte.

Eine Erzählung vom Niederrhein von D. Freyer.

(Fortsetzung.)

Behutsam trugen wir ihn zur nächsten Verbandstation. Der Major wurde verbunden. Ich blieb als Krankenwärter bei ihm. Tagelang lag der Major ohne Besinnung. Die Aerzte gaben wenig Hoffnung zur Genesung. Ich glaubte auch, der Major, der Kranke werde nicht aufkommen. Er lag still da mit geschlossenen Augen und sprach nichts, als nur in Pausen das eine Wort: „Wasser!“ was ich ihm dann natürlich auch gleich reichete. In Kairo wurden einige Häuser für die Verwundeten und Kranken eingerichtet. Auch der Major bezog ein Zimmer und ich war dem Getöse des Krieges entrissen und an das Krankenbett meines Herrn verwiesen. Der Major, der jetzt wieder bei Besinnung war, litt unsägliche Schmerzen. Er lag beständig auf dem Bauche und ich mußte in einem fort den zerstoßenen Rücken mit nassen Tüchern kühlen und verbinden. Er klagte nicht. Wenn gleich die Wunden brannten und stachen, so hörte ich doch keinen Laut. An seinen Gesichtszügen merkte ich, wie es mit ihm stand. Der Dienst eines Krankenwärters behagte mir Anfangs gar schlecht, aber nach und nach gewöhnte ich mich daran und als ich dies nun als meine Pflicht erkannte, den Major zu pflegen, fand ich mich darin rasch zurecht.

Wenige Tage nach unserer Ueberfiedelung nach Kairo erhielten wir die Nachricht, die Franzosen hätten eine Niederlage erlitten, aber nicht zu Lande, sondern zu Wasser. Die französische Flotte, welche unsere Armee nach Egypten begleitet hatte, blieb, anstatt nach Frank-

reich zurückzukehren, vor Alexandrien liegen. Das war ihr Verderb. Der englische Admiral Nelson griff sie am 15. August bei Abukir an. Die Engländer gewannen hier einen vollständigen Seesieg und zerstörten die ganze franz. Flotte. Am andern Morgen klappten die zwei französischen Linienschiffe die Anker und gingen von zwei Fregatten begleitet, in die hohe See. Es waren die traurigen Reste der stolzen Flotte, welche noch vor Kurzem Napoleon und sein Glück über das mittelländische Meer getragen hatte. Durch diesen Verlust wurden die Franzosen von ihrem Mutterlande abgeschnitten und gezwungen, sich auf die Hülsquellen zu beschränken, die sie mitgebracht hatten, oder die im Lande selbst aufzutreiben waren.

Mein Herr mußte lange, lange Zeit auf seinem Krankenbette, später in seinem Zimmer verweilen. Die Wunden wollten nie vollständig heilen, der Schmerz und die Entzündung nie gänzlich weichen. Auf dem Krankenbette erhielt er die Nachricht von seiner Beförderung zum Obersten. Er hatte darüber eine große Freude und ich nannte ihn nun Herr Oberst; aber mein Oberst sollte nie an der Spitze seines Regiments stehen. Wohl hörten wir von dem ferneren Vordringen und den Erfolgen der französischen Waffen, von dem Zuge des Obergenerals nach Syrien, aber mein kranker Oberst konnte sich nicht mehr darüber freuen. Seine Rückenwunden waren endlich zugeheilt, doch nur, um einer andern, inneren, schleichenden Krankheit Platz zu machen. Mein Oberst war ganz abgemagert durch seine lange Krankheit, und das Fieber rief ihn nun vollends auf. Lange sträubte er sich gegen das Geständnis: „Er sei dem Tode verfallen,“ aber die zunehmende Schwäche und

die täglich wachsende Entkräftung seines Körpers zeigte es ihm nur zu deutlich.

Eines Abends rief er mich an sein Bett. Freund, sagte er zu mir (seit seiner Krankheit nannte er mich nur seinen Freund). Freund, ich sterbe bald. Unterbrich mich nicht, setze er hinzu, als er sah, daß ich von baldiger Genesung mit ihm sprechen wollte, ich fühle zu deutlich, daß es mit mir rasch zu Ende geht. Ich freue mich, daß ich dann mit meiner mir vorangegangenen Isabella vereint sein werde; denn ich glaube fest an eine Fortdauer nach dem Tode und an ein Wiedersehen und Erntennen in der andern Welt, was auch meine flatterhaften Landsleute dagegen sagen mögen. Du wirst, ich weiß es, mich aufrichtig betrauern, denn du hast mir während meiner langen Krankheit eine seltene Aufopferung und uneigennützigste Liebe bewiesen. Ich sage dir meinen herzlichsten Dank dafür. Mit Geld lohnt man solche Dienste nicht, aber ich will dir doch ein Andenken hinterlassen. Nimm aus meinem Koffer die schwarze Mappe, öffne sie mit diesem Schlüssel und reiche sie mir her. Ich that, was er begehrte. Der Oberst blätterte in der Mappe herum, nahm ein Bildchen heraus, welches ein mit Bäumen umgebenes Schloß darstellte und gab mir die mit Papieren angefüllte Mappe zurück. Sieh Freund, wandte er sich wieder zu mir. Hier ist ein getreues Bild des von meiner verstorbenen Gemahlin herkommenden Schlosses. Es ist aber nicht mehr mein Eigenthum. Ich habe es verkauft, verkaufen müssen, um meine zwei Brüder von der Guillotine zu retten. Sie waren als Königsgefinnte angeklagt und ihnen der Prozeß gemacht worden. Sie sollten sterben. Es hat mir Geld, viel Geld gekostet, sie zu retten. Ich gab fast mein ganzes Vermögen hin,

einführen, die übrigen Großmächte haben keine Lust, sich in innertürkische Verhältnisse einzumischen und so reden denn die Engländer einen hohen Ton, freilich auch aus recht egoistischen Absichten. John Bull ist bloß dann Kulturträger, wenn für ihn etwas abfällt dabei. Wie schauerhaft war früher die Wirtschaft in Irland! Da hat man sich aber nichts dreinreden lassen. Die Spanier, die auf Kuba noch alle Hände voll zu thun haben, bekommen auch anderswo gleiche Beschäftigung. Auf den Philippinen und im Sulu-Archipel sind bedeutende Erhebungen Eingeborener vorgekommen; es scheint im arg zusammengebrochenen spanischen Kolonialrath wirklich einen Riesentrach geben zu sollen. In arges Licht gestellt ist auch die Verwaltung des Kongostaates, die sich mit der Hinrichtung des britischen Eisenbahndirectors Stofes und der Niedermetzelung seiner schwarzen Begleiter wahrlich nicht als Kulturträgerin gezeigt hat. Es ist die reine Räuberei gewesen; man wollte die werthvollen Eisenbeinorräthe des Stofes haben und beschuldigte ihn darum des Waffenschmuggels! das ist europäische Kultur!

Vor 25 Jahren.

Kriegsdepeschen aus dem Jahre 1870.

Ferrières, 27. Sept. Straßburg kapitulierte heut Abend um 9 Uhr.
Wilhelm.
Mundolsheim, 28. Sept. Soeben Nachts 2 Uhr Kapitulation Straßburgs durch Oberstleutnant v. Besenrodt abgeschlossen, 451 Offiziere, 17,000 Mann inkl. Nationalgarden strecken die Waffen. Um 8 Uhr werden Straßburgs Thore besetzt v. Werder.
Ferrières, 28. Sept. Vier telegraphische Leitungen von Paris nach Rouen und nach dem Süden sind im Seibebedt und unter der Erde dießseits aufgefunden und zerstört worden.
v. Poddelski.

Plaudereien aus der Gegenwart.

(Nachdruck mit Quellenangabe erwünscht.)

Es gab eine Zeit, in der man dem vielbesetzten Manne eine größere Hochachtung als heute sollte. Die Bücher waren damals rarer und theurer, das verschiedenartige Wissen, welches man so mit dem Sammelnamen „allgemeine Bildung“ bezeichnet, seltener und um so geschätzter. Der gemeine Mann beneidete und bewunderte den Herrn, dem Zeit, Geld und Wissenstrieb ermöglichte, sich zu einem Gefäße voll mancherlei über das gewöhnliche Maß hinausgehender Weisheit umzugestalten.

Die Felleisheit, der Bildungstrieb oder auch die Neugier der einfachen Leute wird heute reichlicher befriedigt als ehemals die Wünsche wohlhabender Lesefreunde, und das Prädikat der „Belesenheit“ ist mit der Verallgemeinerung regelmäßiger Lesegelegenheit bedeutend im Werthe gesunken. Im weltentlegensten Dorfe hält man heute Zeitungen, Zeitschriften und kauft man Bücher. Ehemals war der geistige Verkehr des Landmanns nicht viel weiter als der Horizont, welcher seine heimathlichen Fluren umspannte, heute werden täglich durch die Zeitung neue Ideen in den Kreis seiner Vorstellungen hineingebracht.

Dies allgemeine Lesen ist gut und schön, und die Billigkeit der Bücher und Zeitschriften muß freudig begrüßt werden insofern sie der Verbreitung von Wissen die Wege ebnet, welches die Seele erhebt, das Gemüth veredelt, oder den Verstand schärft, nützliche Verbesserungen zur Vermehrung der Gesundheit und des allgemeinen Wohlstandes einführt. Vieles ist durch die Verallgemeinerung des Wissens besser und schöner geworden als es in jener alten Zeit war, die man so oft irrthümlicherweise die gute nennt, vieles aber auch unbedingt schlechter. Neben der nützlichen und schönen Weisheit werden auch durch unsere Zeitschriften schädliche und verderbliche Neugierigkeiten verbreitet, deren schlimme Wirkungen leider nicht so sehr in die Augen fallen, wie die angenehmen einer guten und nützlichen Lektüre. Schriften, die offen und frei unter einer schmutzigen Flagge segeln und über deren Inhalt man nicht im Zweifel bleibt, sind weniger gefährlich, einmal weil deren Vertrieb erschwert oder ganz verboten ist und weil andererseits ein anständiger Mann dergleichen Schund nicht in seinem Hause duldet.

Zeitungen, die sich offen und frei als Verbreiter unsittlicher und staatsgefährlicher Ideen bekennen, finden in einer geistig gefunden und patriotischen Bevölkerung keine Verbreitung. Die weiteste Verbreitung aber finden in unserer Gegend wie überall jene großstädtischen Blätter, die freilich den Vortheil eines billigen Preises und einer verhältnißmäßig großen Menge des Lesestoffes für sich haben, die man aber als Verbreiter des schädlichsten, ver-

aber ich habe meinen Zweck damit erreicht. Meine Brüder sind nicht hingerichtet worden. In den Listen finde ich zwar als todt verzeichnet, aber unter andern Namen leben sie unentdeckt an einem verborgenen Orte. Ihren jetzigen Namen und den Namen des Ortes, wo sie leben, brauchst du nicht zu wissen. Von meiner spanischen Erbschaft besitze ich noch eine eiserne Kiste mit tausend spanischen Pistolen. Diese Kiste will ich dir zum Geschenk machen. Kehrst du je aus Egypten zurück, so reise nach Valencia in Spanien. Eine Stunde von der Stadt liegt ganz nahe am Fluß Guadalaviar das Schloßchen Campa de Columbia. Wahrscheinlich hat der jetzige Besitzer den Namen verändert. Du kannst aber nicht irren. Siehst du die eigenthümliche Stellung dieser Fortkichen? Nimm den mittelften Baum und gehe in nordöstlicher Stellung zwanzig Schritte auf diesen Felsen zu, so hast du den Punkt erreicht, wo dein Geld sich befindet. Ich habe es an der Stelle vor unserer Einschiffung nach Egypten des Nachts vergraben. Ich machte Einkündigungen gegen seine Worte, meinte: Er könne noch wieder genesen, seinen Brüdern käme das Geschenk eher zu und dergleichen. Mache keine Umstände, Freund, sagte er. Meine Brüder sind wohlhabend. Und wenn sie es nicht wären, so find sie mit dem herzlich zufrieden was ich für sie that. Das Geld gehört dir. Daß ich mich nun auf das Beste für seine reiche Gabe bedanke, kannst du dir wohl denken. Daß mich jetzt einige Stunden allein und rede nicht mehr von Dank. Du weißt ja nicht, ob du je Gelegenheit hast, das Geld zu heben. Du kannst schon bald in der Schlacht bleiben, dann erbt es vielleicht Niemand, oder Derjenige, der von Ungefähr dazu kommt.

Als ich nach einigen Stunden zurückkehrte, fand ich den Oberst eingeschlafen. Auf den ersten Blick sah ich, daß er aus dem Bett gewesen war. Er konnte es nur mit der größten Anstrengung fertig gebracht haben, denn er war furchtbar bleich und in Schweiß gebadet. Der Oberst hatte geschrieben, denn ein zugesiegeltes Packet

borgenen Giftes bezeichnen muß. Wir wollen schweigen von der Grundlosigkeit ihres Inhalts, von den heuchlerischen Manipulationen, welche sie anwenden, um sich allen möglichen Berufsständen als ehrliche Vertreter ihrer Interessen zu empfehlen, wollen nicht nochmals von dem Großstadtschicht reden, mit dem sie in der Hauptsache ihre Spalten füllen. Wir möchten heute unseren Lesern, und besonders den Familienvätern unter ihnen eine aufmerksame Durchsicht des Anzeigentheiles dieser billigen Volksblätter empfehlen. Da giebt es so mancherlei Anündigungen, die wenn sie auch nicht ganz verstanden werden, doch sicherlich die Neugierde und den thierischen Sinnenreiz im Menschen erregen und bei häufiger Wiederholung auch hier und da zu einem Versuche mit der seltenen Waare, dem nützlichen und lehrreichen Bude bewegen. Wir wollen hier nicht deutlicher werden um nicht einer oder der anderen solcher Schweinefirmen zu einer billigen Reclame zu verhelfen, wir wollen nur noch erwähnen, daß wir einst in einer einzigen Nummer eines hauptstädtischen Blattes nicht weniger als 14 Anzeigen fanden, in denen das Gift bodenloser Sittenverderbnis verborgen lag. Wer nähere Erläuterung wünscht, dem geben wir privatim gerne weitere Auskunft.

Es sieht zwar nicht gut aus, wenn man gerade vor Quartalschluß auf derartige Dinge aufmerksam macht, allein neben dem größeren öffentlichen Interesse kommt auch das sehr berechtigtere Interesse aller anständigen Blätter hier in Frage, die gegenüber diesen, mit allen Mitteln arbeitenden Zeitungen, mit äußerster Kraftanstrengung um ihre magere Existenz ringen müssen.

Kurze Mittheilungen.

Die demnächst zu ihren Truppendeilen abgehenden Rekruten machen wir jetzt darauf aufmerksam, daß sie, soweit sie der Invaliditäts- und Altersversicherung unterliegen, bei der in Betracht kommenden Verwaltung ihre Quittungskarte abzuholen haben. Diese ist dann beim Wiederantritt in eine versicherungspflichtige Beschäftigung an den Arbeitgeber abzugeben und in jeder Beziehung sorgfältig aufzubewahren. Wer dies unterläßt, hat sich daraus resultirende Nachtheile jeglicher Art selbst zuzuschreiben.

Bei der Frakturierung von Gelbbriefen ist zu beachten, daß die Marken nicht dicht nebeneinander, sondern in Abständen von einander zu kleben sind, auch soll die erste Marke nicht dicht am Rande zu stehen kommen; da diese Vorschrift, welche ein Aufschneiden bezw. Herausheben von Gelbbriefen nicht erleichtern soll, im Publikum nur wenig oder garnicht bekannt sein dürfte, wollen wir nicht unterlassen, auf dieselbe hiermit hinzuweisen.

Einen gefährlichen Schmund tragen jetzt die Wiesen, den letzten für diesen Sommer: die lilafarbigen Blüten der Herbstzeitlose. So unschuldig das Pflänzchen aussieht, ebenso gefährlich ist es durch seinen großen Gehalt an Gift. Die Knolle der Pflanze enthält ein sehr giftiges Alkaloid, das Colchicin, in großen Mengen, das schon in ganz kleinen Dosen eingenommen, das heftigste Erbrechen hervorruft. Eine Warnung vor dieser Pflanze ist also gerade jetzt wohl sehr am Platze.

Altenhofen b. Dortmund, 21. Septbr. Teufel Altkhof hat dieser Tage einen Bergmann einen jähen Tod gebracht. Der Mann kam mit einem starken Branntwein-Rausch nach Hause, legte den Kopf auf den Tisch und schlief ein. Seine Frau versuchte dann mehrere Male ihn ins Bett zu bringen, doch erfolglos, er blieb an dem Tische sitzen und schlief ruhig weiter, worauf sie sich zur Ruhe begab. Des Morgens, als sie erwacht, sah sie den Mann noch in derselben Lage, wie sie ihn des Abends vorher verlassen hatte, vor dem Tische. Das Gesicht, Lippen, Nase u. s. w. war schon ganz schwarz geworden. Ein hinzugerufener Arzt stellte Erstichung fest.

Münster, 21. Sept. Die Gartenbau-Ausstellung für Westfalen und Lippe wurde heute Mittag in Anwesenheit der Spitzen der Behörden eröffnet. Oberpräsident Staudt brachte ein Hoch auf den Kaiser aus, den Patriotismus des Münsterlandes und der Stadt betonend, und schenkte eine prachtvolle Kaiserbüste als Ehrenpreis. Die Ausstellung ist von 100 Ausstellern besetzt worden.

Leipzig, 23. Sept. Die Revision im Mexikanerprozeß soll der „Post“ zufolge bereits am 27. September vor dem Reichsgericht in Leipzig zur Verhandlung kommen; Vertreter der Mexikaner-anstalt ist Rechtsanwalt Oster.

Ein Heirathselddorado scheint das Dorf Göllschau zu sein. In einer Annonce in den Hagenauer Blättern macht der Besitzer des Dominiums Ober-Göllschau bekannt: „Wegen Verheirathung meiner sämtlichen Mägde suche ich per 2. Januar 1896 neue.“

Bern, 20. Sept. Die Unglücksfälle auf der Gemmi wurde letzten Sonntag von Hunderte von Personen besucht. Ueber die abgefuhrte Gletschermasse ist ein sicherer Weg hergestellt, der selbst von Pferden und Maulthierern überschritten werden kann.

Schriftstücke lag auf dem Tische. Die Asche im Kamin deutete auf verbrannte Papiere. Er schlief noch mehrere Stunden. Als er erwachte, war er vom Schlafe nicht gestört. Seine Augen waren matt und bold gebrochen. Bist Du da, Freund? fragte er mit leiser Stimme. Dann setzte er hinzu: Ich habe mit der Erde abgeschlossen. Wenn ich todt bin, so übergib die auf dem Tische liegenden Papiere dem General. In dem daneben stehenden Kästchen befinden sich Briefe und Andenken meiner Isabella. Gib mir dieses Kästchen mit in den Sarg. Die Asche im Kamin entferne.

Ich that das Letztere sogleich. Nun hole mir den Priester mit den Sterbesakramenten, setzte er hinzu und reichte mir die Hand. Sie war feucht und kalt. „Lebe wohl,“ sagte er, und versuchte meine Hand zu drücken. Weinend ging ich hinaus.

Ich kannte in Kairo einen Priester, der öfters bei dem kranken Oberst gewesen war. Als ich ihm den Wunsch des Kranken überbrachte, ging er sofort zu ihm. In der Nacht starb er schmerzlos und so sanft, wie ein Licht verlöscht, wenn das Del verbrannt ist. Der Oberst wurde mit militärischen Ehren begraben. Ich trat wieder beim Regiment ein.

Zu thun gab es für uns in Egypten wenig mehr. Bonaparte hatte, nachdem er schließlich keine Erfolge mehr in Kleinasien erreichen konnte, Egypten verlassen und war nach Frankreich zurückgekehrt. Ich war bei den 15000 Franzosen, die unter dem General Kleber nach Bonapartes Abreise in Egypten blieben und Mangel, Entbehrung und Ungemach genug erleben mußten. Unser Haupt schmolz aber täglich zusammen und als unser General Kleber von einem fanatischen Türken ermordet war, ein ungezügelter Mann sein Comandó übernommen hatte und die Franzosen hart bedrängt und zurückgetrieben nach einer vollkommenen Niederlage capitulierten, wurden wir Lebzugsgebliebenen gegen Ende des Jahres 1801 nach Frankreich zurückgebracht.

Mehrere Jahre lang wurde ich in Frankreich von

Entgegen ersten Schätzungen von Ingenieuren schätz nunmehr Prof. Heim, wie der Bund berichtet, die abgefuhrte Masse auf 4 000 000 Kubikmeter.

St. Petersburg, 19. Sept. Amtlicher Mittheilung zufolge, wurden im Gouvernement Wolhynien vom 18.—24. August 2497 Choleraerkrankungen mit 944 Todesfällen und vom 25.—31. August 3352 Erkrankungen mit 1190 Todesfällen gezählt, die sich auf die Kreise Ostrog, Kremenez Saslaw, Starofonstantinow, Nowogradwoolynsk, Dubno, Rowno, Luzk, Schitomir und Kowel vertheilen. Auch im Militärlazareth zu Kiew sind einer Mittheilung vom 9. September zufolge kürzlich zwei Cholerafälle, darunter einer mit tödtlichem Ausgange, beobachtet worden.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 24. Sept. Der Herbst hält seinen Einzug. Gestern am 23. September früh 8 Uhr 18 Min. trat die Sonne in das Zeichen der Waage und machte Tag und Nacht gleich. Damit fängt offiziell der Herbst an, und die schönste Zeit des Jahres liegt hinter uns. Zwar hat der Sommer noch einmal im ersten Drittel des Herbstmonats einen etwas späten, aber sehr hitzigen Anlauf genommen, allein mit seiner Macht und seinen Freuden ist es vorüber. Wenn auch noch schöne Tage erscheinen, die werten Blätter fallen, die Blumen verblühen, die langen Abende machen sich schon sehr bemerkbar, Nebelschleier liegen öfters schon auf Wald und Feld und der Wind beginnt, die Menschen rauher anzublauen. Die letzten Wälder spielen, das Gewitter verkriecht sich und ein Theil der munteren Vögel ist bereits der lebenspendenden Sonne nachgezogen. Sie haben freilich die Macht, dem rauhen Winter, der bereits mähmähig im Hintergrunde lagert, zu entfliehen. Wir Menschen sind an den Ort gebunden und müssen hier aushalten. Seien wir flug und bereiten wir uns nach besten Kräften auf die Ankunft der rauheren Tage vor.

Wiesbaden, 23. Sept. Auf eine bis jetzt noch nicht aufgestärkte Weise brach am heutigen Tage, 6½ Uhr Abends in einer Scheune unseres Dorfes Feuer aus. Trotz der Windstille griff daselbe mit rasender Geschwindigkeit um sich. Als die erste Feuerwehre, die uns benachbarte Laasphe, auf die Kunde hin mit größter Schnelligkeit herangeeilt kam, standen bereits mehrere Häuser und Scheunen in Flammen. Obgleich neun Spritzen den Kampf mit dem zerstörenden Element aufnahmen, gelang es doch erst nach längerer Zeit, das weitere Umsichgreifen des Feuers zu verhindern, nachdem bereits die Kirche, sieben Häuser, sechs Scheunen u. s. w. Stellungen ein Raub der Flammen geworden waren. Sieben Familien sind obdachlos und manche unter ihnen haben nicht einmal die nothwendigsten Kleidungsstücke in Sicherheit bringen können. Das Vieh war aus den Ställen herausgerissen worden und irrte im Orte oder in der Nähe derselben umher. Kinder liefen schreiend und jammernd umher, von den vom Felde heimkehrenden Eltern gesucht. Trotz der Größe der Gefahr ist kein Menschenleben zu beklagen. Die an der Brandstelle erschienenen Feuerwehren und die Bewohner der benachbarten Orte haben durch ihre Hülfeleistung alle Anerkennung verdient. Zu bedauern aber ist es, daß es hier im Dorfe so sehr an Wasser fehlt, obgleich hier ganz leicht Bammel geschafft werden könnte, ferner, daß von allen Geschädigten nur eine Familie versichert war und die benachbarten Orte etwas spät Kunde erhielten von dem entsetzlichen Brandunglück. Die augenblickliche Noth ist groß, kein Futter für das Vieh, keine Lebensmittel für die Abgebrannten vorhanden. Hülfe thut hier dringend noth! Doppelt hilft, wer gleich hilft.

Nach Mittheilungen, die uns am heutigen Dienstag Morgen bei einem Besuche Wiesbadens gemacht wurden, können wir noch in Ergänzung vorstehenden Berichtes bemerken, daß das Feuer im Stalle des Jac. Michel II. entstanden ist, während sich die meisten Leute auf den Feldern befanden. Dem Wirthe Johannes Wagner und dem zufällig im Orte anwesenden Herrn W. Conrad aus Laasphe gelang es trotz aller Anstrengungen nicht, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken, binnen einer halben Stunde standen die Kirche, 7 Wohnhäuser, 6 Scheunen und 8 Stallungen in Flammen. Nur der aufopfernden Thätigkeit der herbeigeeilten Feuerwehren, besonders der Laasphe Wehr, ist die Erhaltung der angrenzenden Gebäude zu verdanken. Die Gebäulichkeiten waren, wie allenthalben im Rhegbez. Wiesbaden, versichert, Mobilien, Futtermittel u. s. w. jedoch nur von einem der Abgebrannten, dem Wirthe Michel, 69 Menschen sind obdachlos und lagern mit den Resten ihres Hausrathes vorläufig noch in den Wiesen, 40—50 Stück Rindvieh haben keine Stallung. D. Red.

Banfe. Des Königs Majestät haben geruht, dem Gemeindevorsteher Hofheim zu Heiligenborn das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen. Dem würdigen Greise, welcher 40 Jahre lang ununter-

einem Ende des Landes zum anderen geschickt, bald hatte ich mich einem Commando anzuschließen, welches Kriegsgefangene transportierte, bald wurde ich mit zur Deckung von Bagage-Wagen benutzt, bald auch hieß es, die Garnison soll wechseln. Ich hatte es in der Zeit endlich bis zum Sergeanten gebracht.

Im Jahre 1808 erhielten wir Befehl in Spanien einzurücken. Als der General Murat Madrid besetzte, habe ich auch diese schöne Stadt gesehen. wurde aber auch in Spanien bald wieder hin und her geschickt, wurde theils bei Reconnoissirungen gebraucht, theils um Vieh und Lebensmittel zu requiriren.

Das gung so den Sommer hindurch bis gegen den Herbst. Wir waren der portugiesischen Grenze nahe, als ich eines Tages den Befehl erhielt, aus dem nahen Dorfe eine Herde Schafe zu requiriren.

Es war ein beschwerlicher Marsch dorthin. Ueber ungebahnte Wege und Felsen mußten wir gehen. So kamen wir im Dorfe an, aber die Besitzer der Heerden hatten unser Vorhaben vermuthet. Die Schafe waren mit dem übrigen Vieh in die Berge und Schluchten getrieben worden. Um nicht mit leeren Händen zu unserm Regiment zurückkehren zu müssen, griffen wir einen jungen Mann auf, den wir vor dem Dorfe antrafen und zwangen ihn uns als Wegweiser zu dienen. Ein lauernder Blick des Wüthens, in dem sich Tücke und Bosheit abspiegelte entging mir nicht, aber ich beachtete diesen Blick nicht, sondern bedrohte den Führer damit, daß er sofort erschossen werden würde, wenn er uns nicht den rechten Weg zu den Schafheerden zeige. So marschirte er uns voran, während meine Leute mit gespannten Musteten ihm folgten. Der Wüthende führte uns einen weiten Weg, brachte uns aber zu einigen Heerden. Wir wählten uns einige 20 Schafe aus und machten Anstalten zur Heimkehr, denn die Sonne neigte sich schon zum Untergange. Wir suchten mit den Augen unseren Führer, er war verschwunden, wir fragten, aber Niemand konnte uns sagen, wo er geblieben war. (F. f.)

brochen Vorsteher der Gemeinde Heiligenborn gewesen ist, zur Zeit leider krank darniederliegt, wurde die Deforation am 21. d. Mts. durch den Herrn Landrath v. Gersdorff, welcher sich in Begleitung des Herrn Amtmanns Drees in der Wohnung des p. Hofheinz eingekunden hatte, mit einer passenden Ansprache überreicht. Möge Gott den Deforirten, welcher trotz seiner 82 Jahre geistig noch recht frisch ist, auch körperlich wieder gesunden und sich des ihm gewordenen Allerhöchsten Gnadenbeweises noch lange erfreuen lassen.

Erndtebrud. Von Seiten des Amtes Neippen ist unserem Herrn Amtmann mitgeteilt worden, daß in der Ortschaft Dreis-Tiefenbach (Kreis Siegen) unter den Schafen die Räude ausgebrochen ist. Nun sind von den räubeverdächtigen bezw. mit der Räude behafteten Schafen mehrere verkauft worden, wohin unbekannt. Im Interesse unseres Leserkreises bezw. derjenigen, die aus genannten Orte vor Kurzem Schafe gekauft haben, theilen wir dies mit, damit nicht noch weiteres Unheil entsteht.

Land- und Volkswirtschaftliches.

Die Auswahl des Saatgetreides.

Die Beschaffenheit des Bodens, dessen Kulturzustand, die herrschende Jahreswitterung u. s. w. äußern selbstredend immer einen ganz erheblichen Einfluß auf den zu erwartenden Ertrag; es ist aber eben so sicher, daß diese Faktoren selbst unter der Voraussetzung günstiger Verhältnisse nicht zu dieser Geltung kommen, wenn das entsprechende Saat Korn fehlt. Je höher die Kultur des Bodens steigt, desto peinlicher ist Bedacht zu nehmen nicht bloß auf die Auswahl guter Saatware an sich, sondern mehr noch auf die Wahl solcher Getreideforten, welche den Bodenreichtum auszunutzen vermögen. Es liegen nicht wenig sorgfältig durchgeführte Versuche vor, aus denen sich ergibt, daß bei Getreide, angebaut unter Einbezug auf Klima, Bodenbeschaffenheit, Düngung u. s. w. gleichen Verhältnissen die Erträge, je nach den Sorten, um mehr als das Doppelte schwanken können. Selbst Anbauversuche mit erprobten Sorten zeigen Ertragsunterschiede bis zu 25 Centner Körner pro Hektar. So hoch auch die Bedeutung einer guten Sorte zu veranschlagen ist, so darf doch auch andererseits nicht unterschlagen werden, darauf hinzuweisen, daß die Sorte allein es nicht macht, sondern daß sie dem Klima, sowie den Boden- und Kulturverhältnissen angepaßt sein muß. Wir haben es beim Pflanzenbau ebenso wie bei der Thierzucht mit dem Recht des Lebenden zu thun, also in beiden Fällen den Gesetzen des Lebens Rechnung zu tragen. Wie es nun keinem umfänglichen Landwirt einfallen wird, anspruchsvolle Tierrassen, die nur unter ihnen zugehenden reichsten Kulturverhältnissen gedeihen und die unfähig sind, Mangel zu ertragen, in eine Sand- und Heidegegend zu versetzen, so soll man sich auch hüten, anspruchsvolle Getreidearten, die nur auf sehr guten, reichem Boden außergewöhnliche Erträge liefern, auf geringe und arme Bodenarten zu verpflanzen. Schon mancher hat sich in seinen Erwartungen arg getäuscht gesehen, weil er, vertrauend auf die günstigen Vorteile, die über irgend eine neue Getreideforten verlauteten, diese auf einem ihren Ansprüchen nicht zugehenden Boden angebaut hat. Das erste hierbei ist für den Landwirt, zu erwägen, ob er gute, bewährte Sorten in seiner Wirtschaft hat oder solche in der Gegend vorhanden sind. Ist dies der Fall, so ist dafür zu sorgen, den Werth derselben durch sorgfältige Auswahl, gute Reinigung nach Form, Größe und Gewicht der Körner noch erheblich zu vermehren. Zu diesem Zweck ist zu beachten, daß nach Ergebnissen der von berufenen Forschern und Züchtern angestellten Versuche die Güte und Menge des Ertrages wächst mit der Größe des verwendeten Saatgutes. Die Widerstandsfähigkeit der aus großen Körnern hervorgehenden Pflanzen ist erheblicher, als die der aus kleinen Körnern stammenden Pflanzen, und letztere werden schädlichen äußeren Einflüssen leichter unterliegen. Beschädigtes Saatgut ist ganz auszuschließen, ebenso Samen, der nicht ausgereift ist; denn auch Pflanzen aus solchem Samen lassen hinsichtlich ihrer Widerstandsfähigkeit und Produktionskraft vieles zu wünschen übrig. Hiermit ist nun keineswegs gesagt, daß man das Saatgut auf dem Halme todtrief werden zu lassen braucht; man kann vielmehr bei der Ernte bei voller Gelbreife beginnen, weil die Entwicklung der Körner dann so weit vorgeschritten ist, daß eine Zunahme der Substanz nicht mehr stattfindet. Von den zur Gewinnung eines tadellosen Saatgutes seit langem gebräuchlichen Mitteln sind zu nennen: Die Wahl eines bestimmten unkrautfreien Ackers zum Anbau des betreffenden Getreides, dabei Verwendung magerer oder mit Stallmist fruchtig gedüngter Acker; Anschluß von Lagerfrucht; Verwendung des beim Einfahren sich ergebenden Scheunenausfalls und oberflächliches Ausklopfen der trockenen Garben, um die bestausgebildeten, schwersten Körner zu gewinnen; scharfes Reinigen mittels guter Reinigungsmaschinen (Trieurs), nicht zu vergessen das Wurfen des Getreides, um die leichteren Körner abzuwandern. Jedemfalls sind die Vorteile, welche die Benutzung vorzüglichen Saatgutes bietet, so groß und mit verhältnismäßig einfachen Mitteln zu erreichen, daß es unbegreiflich bleibt, wenn auf diesem Gebiete überhaupt noch Unterlassungssünden vorkommen. Bei der bevorstehenden Herbstbestellung soll der Landmann beim Bezug des Saatgutes mehr auf den Namen des Züchters als auf die Anpreisungen des Händlers sehen. Der Samenwechsel kann aus verschiedenen Ursachen angezeigt sein, denn die Pflanzen können unter ihnen nicht zugehenden Lebensbedingungen ihre früheren Vorzüge eingebüßt haben und im Ertrage zurückbleiben, sobald eine Erneuerung notwendig geworden ist; oder die Witterung war während der ganzen Wachstumsperiode und zur Ernte ungünstig, so daß die Güte des Samens gelitten hat, oder aber es traten Krankheiten (Brand, Riß u. a.) in so erheblichem Maße auf, daß hierdurch der Ertrag gemindert und das Wecheln, d. h. der Bezug frischen Saatgutes aus einer anderen Gegend zu einer Notwendigkeit wird. Unter diesen Umständen wird der Samenwechsel sich stets bezahlt machen, vorausgesetzt, daß man sich an die richtige Bezugsquelle wendet und darauf hält, daß der Samen aus solchen Gegenden stammt, welche hinsichtlich des Klimas, der Bodenbeschaffenheit u. s. w. der unserigen am meisten gleichen. Im allgemeinen aber kommt dem Samenwechsel die hohe Bedeutung keineswegs zu, die man ihm so lange beigemessen hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die einheimischen Gewächse bei sorgfältiger Kultur unter Anwendung derselben Verebelungs- und Züchtungsmaßregeln, welche die geschätzten Eigenschaften gewisser in hohem Maße stehender Sorten bedingen, eine Saatware liefern welche nicht allein mit den gleichen Vorzügen ausgestattet ist, sondern abgesehen davon, daß die mit dem Samenwechsel notwendige verknüpften Uebelstände vermieden werden, außerdem vor den fremden den Vorteil bieten, daß die aus denselben hervorgehenden Pflanzen, weil an die vorliegenden klimatischen und Bodenverhältnisse gewöhnt, vergleichsweise höhere Erträge liefern. Pflanzen, in Sandboden gebaut, arten am meisten aus, hier kann die Zweckmäßigkeit eines vollständig durchgeführten Samenwechsels nicht bestritten werden.

Verschiedenes.

Das Eisenbahn-Unglück bei Dederan. Ein erschütterndes Eisenbahnunglück ereignete sich in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag etwa 1500 Meter vor dem Bahnhof Dederan, dicht bei der Moflation. Dort mußte ein Güterzug, der keine Einfahrt hatte, halten, um den Dresdener Schnellzug passieren zu lassen.

Dies war kurz vor 8 Uhr und hatte der Güterzug das Signal zur Einfahrt erhalten und sich langsam in Bewegung gesetzt, als der Militär-Erzug, bestehend aus zwei Lokomotiven, einem Gepäck- und 17 Personenwagen mit ziemlicher Geschwindigkeit herangebraust kam und auf den letzten Wagen des Güter-Trains aufsprang. Die Wirkung des Zusammenstoßes war eine ganz entsetzliche; die erste Lokomotive des Militärzuges sprang aus dem Geleise und bohrte sich tief in den Sand, die zweite Maschine legte sich halb auf die Seite, der Gepäck- und ein Personenwagen dritter Klasse wurden zertrümmert, an dem Güterzug wurden drei Wagen vernichtet. Von einem Waggon wurde der Kasten völlig abgerissen, bei einem anderen Decke und Breitenbänder zertrümmert; die Achsen sind verbogen und losgerissen, die Puffer zerbrochen.

Die Unglücksstätte bot das Bild der grauenvollsten Verwüstung, zwischen Holzstrümmern und Eisenresten lagen Helme und Mützen, Uniformen, Seitengewehre, zerbrochene Flinten und Gepäckstücke. Das Jammer der Verunglückten war herzzerreißend. Hauptmann v. Schweinitz ergriff als Erster eine Art, um einen zwischen den Puffer geklemmten Soldaten zu befreien. Mehr als zwei Stunden hatte der Offizier mit den Seinigen zu arbeiten, um den Unglücklichen, der fortwährend stöhnte, aus der eisernen Umklammerung zu retten. Und als dies gelang, als man den Unglücklichen hervorzog, that derselbe seinen letzten Athemzug und starb! Der Unteroffizier Sachsenhausen wurde unter einer Wagenbede hervorgeholt; ihm waren beide Füße zerquetscht und der Tod des Unglücklichen erfolgte bald nach der Auffindung. Einem Soldaten wurde der Kopf zerdrückt, tot zog man ihn aus den Trümmern hervor. Mit der Auffindung der Verunglückten hatte man bis Freitag früh zu thun, obwohl von Dresden, Chemnitz und Dederan schnell und zahlreiche Hilfe zur Stelle war. Die Verwundeten und Toten wurden in zwei Zügen nach Chemnitz überführt.

Nach dem, was bis jetzt über die Untersuchung des Unglücksfalles bekannt geworden, hat, wie bereits gemeldet, zu frühe Entblockung des betreffenden Streckenblockes die Katastrophe herbeigeführt. Bemerkt sei, daß der Blockbeamte seit der Katastrophe verschwunden ist.

Eine Verkürzung der Schulpflicht scheint Cultusminister Dr. Boffe auf dem Verwaltungsweg zur Durchführung zu bringen. Aus zwei Regierungsbezirken (Königsberg und Gumbinnen) wird berichtet, daß die Aufnahme und Entlassung der Kinder so geregelt worden ist, daß die Schulpflicht in den Landgemeinden 7-7½ und in den Stadtschulen 7½-8 Jahre dauert. Anstehend sind diese Bestimmungen für den ganzen Staat erlassen worden. Die Unterrichtsverwaltung würde damit für die Hälfte der ländlichen Schulpflicht am ein Jahr und für die andere Hälfte und einen Teil der städtischen Jugend um ein halbes Jahr unter die bisherige No. m. heruntergehen.

Der Mißbrauch, welcher mit dem Berechtigungsparagrafen des Preßgesetzes gegenüber den Zeitungsredaktionen getrieben wird, gelangt auch in der „Kreuzzeitung“ an die Hand der neueren Indicateur zur Erörterung. „Jeder Schwindler, jeder Gauner, vor dessen gemeingefährlicher Thätigkeit zu warnen doch eine der vornehmsten Pflichten einer anständigen Presse ist, hat es auf Grund dieser Indicateur in der Hand, in der Öffentlichkeit glänzend gerechtfertigt dazustehen. Sobald eine Redaction sein dunkles Treiben in durchaus zureichender Weise charakterisiert hat, kann er sie dazu zwingen, seine wahrheitswidrigen Behauptungen, als Berechtigung aufzunehmen, und dadurch bei dem Publikum den Anschein erwecken, als sei einem Ehrenmann bitterböses Unrecht gethan. Das heißt nichts anderes, als dem Schwindel Thür und Thor öffnen, ihn mit dem Glorienschein der getränkten Unschuld zu umgeben, die zu ihrer Wahrung von den gesetzlich zustehenden Befugnissen notwendigerweise Gebrauch machen muß, und dadurch für ihn solens volens Kellame zu machen. Ebenso ist mit Recht darauf hingewiesen, daß der Ausweis, den das Gericht dem Redacteur nahe legte, nämlich sofort an eine solche Berechtigung dieses bezügliche Bemerkungen zu knüpfen, in Wirklichkeit nur ill. Vorwissen war. Denn gegen diese Bemerkungen steht ja dem Betroffenen sofort wieder der Schutz des § 11 zur Seite und es liegt auf der Hand, daß er in einer darob mit der Redaction entbrennenden Preßheize Sieger bleiben muß, da, wie dem Angeklagten die Jure das letzte Wort zusteht, das Gleiche bei ihm de facto der Fall ist.“

Englische und deutsche Schnellzüge. In letzter Zeit ist wieder viel von der Nothwendigkeit des elektrischen Betriebes bei Vollbahnen die Rede; bei Gelegenheit von Berichten über Probefahrten elektrischer Lokomotiven behaupten die Tagesblätter — die Fachzeitschriften urtheilen viel vorsichtiger —, die Dampflokomotive sei an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, und nur der Übergang zum elektrischen Betriebe könne der Forderung nach Erhöhung der Geschwindigkeit Genüge leisten. Wie vorzeitig es wäre, solchen Angaben zu trauen, lehnen die jedoch veröffentlichten Mittheilungen über die Ergebnisse der kürzlich stattgefundenen Wettfahrten von fahrplanmäßigen Schnellzügen auf den beiden von London nach Aberdeen in Schottland führenden Eisenbahnlinien, der East Coast und der West Coast Linie. Die von Kings Cross in London ausgehende Ostbahn ist 523½ englische Meilen lang und macht seit Jahren der einen anderen Gesellschaft gehörenden, von Euston ausgehenden, 540 Meilen langen Westbahn jähren Wettbewerb. Beide Strecken haben technisch schwierige Stellen, die Distanz in den großen Brücken über den Tay und den Firth of Forth, die Westbahn in langen und starken Steigungen (bis zu 1:75). Nichtsdestoweniger verkehren auf beiden Linien täglich mehrere Schnellzüge, welche durchschnittlich, d. h. ohne Abrechnung der Aufenthaltzeit, über 55 englische Meilen in der Stunde zurücklegen. An den oben genannten Tagen liefen nun beide Gesellschaften ihre Züge noch schneller laufen, wobei folgende glänzende Ergebnisse erzielt wurden: Ein Zug der Westbahn durchlief am 19. August die Strecke London-Aberdeen (540 Meilen) in 8 Stunden 58 Minuten, d. i. etwas über eine Meile in der Minute = 96,8 Kilometer in der Stunde, die Aufenthaltzeit nicht abgerechnet. Am 21. August raste aber ein Zug der Ostbahn in 8 Stunden 40 Minuten über seine Strecke; er legte also in der Stunde durchschnittlich etwas über 100 Kilometer zurück. Schon am folgenden Tage (19. August) über die Westbahn diesen Rekord trotz der größeren Länge ihrer Linie, indem ihr Schnellzug in 8 Stunden 32 Minuten von London nach Aberdeen fuhr. Dieser Zug durchlief die Strecke von Newcastle nach Edinburgh mit einer Geschwindigkeit von 66 Meilen = 105½ Kilometer in der Stunde. Dies ist wohl die größte mit fahrplanmäßigen Zügen im praktischen Betrieb jemals erzielte Durchschnitts-Geschwindigkeit; sie entspricht einer Höchst-Geschwindigkeit von etwa 125 bis 130 Kilometer stündlich, das ist etwa 35 Meter in der Sekunde. Dabei soll es nun vorläufig sein. Bemerkenswerth ist bei diesen Ergebnissen, daß sie mit Zügen von 6-8 großen Wagen erzielt sind, und daß nicht etwa neue Lokomotiven verwendet wurden, sondern die vorhandenen, zum Theil schon ziemlich alten Modelle, daß zumeist nur eine Lokomotive die Züge schleppte und nur an schwierigen Stellen eine zweite vorgepannt wurde, und daß die Zahl und Dauer der Aufenthaltzeit nicht geringer war als gewöhnlich. Besonders wichtig ist, daß die Lokomotiven auch bei diesen großartigen Leistungen nie überanspruchtr waren, sondern noch bedeutend mehr hätten leisten können, und daß die Fahrt als äußerlich ruhig und angenehm geschilbert wurde. Schlingerbewegungen und Stöße wurden in viel geringerem Maße wahrgenommen, als in kaum halb so schnell laufenden gewöhnlichen Zügen. Ein Berichterstatter, der die Fahrten mitmachte, bezeichnet den Gedanken an Verneuerung der Gefahr in solchen Zügen als absurd. Vergleicht man diese Schnellzuggeschwindigkeiten in England mit denen auf preussischen Linien, so erkennt man leicht, daß das Gerede, die Dampflokomotive sei an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angekommen, ein sehr mißliches ist. Die Strecke von Köln nach Hannover ist 326,6 Kilometer lang und wird in 5 Stunden 27 Minuten vom sogenannten Harmonifzug durchfahren, d. h. mit einer Geschwindigkeit von nur ziemlich genau 60 Kilometer in der Stunde; ganz ähnlich fahren die übrigen Schnellzüge, und nur zwischen Hamburg und Berlin verkehren einige Züge mit 84 Kilometer Durchschnittsgeschwindigkeit. Während die deutschen Schnellzüge in der Minute 1 Kilometer zurücklegen, durchfahren die erwähnten englischen Schnellzüge in derselben Zeit 1 englische Meile (1,6 Kilometer), d. h. 60 Prozent mehr. Dabei haben die deutschen D-Züge meist weniger Wagen.

Es kann also in Deutschland die Geschwindigkeit der Züge ganz bedeutend erhöht werden, ohne daß es nöthig wäre, zu elektrischem Betrieb überzugehen, was obenbrein zur Zeit weder technisch noch wirtschaftlich möglich ist, da ein geeignetes System zum elektrischen Betrieb von Vollbahnen überhaupt noch nicht geschaffen ist. Die Dampflokomotive ist noch lange nicht am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, und die oben mitgetheilten Ergebnisse englischer Dampflokomotiven sind weder von der französischen elektrischen Lokomotiven erreicht, geschweige denn überboten. Man sollte daher dem Dampf nicht allzu voreilig den Todtschein ausstellen.

Wieviel Stern' am Himmel sich'n. Der naive Wunsch, den das so viel gesungene Lied ausdrückt, scheint seiner Erfüllung näher zu kommen: Man zählt die Sterne. Wie aus Paris gemeldet, ist im dortigen Observatorium eine interessante wissenschaftliche Arbeit im Gange. Es handelt sich darum, in Ausführung einer Entscheidung des astronomischen Kongresses von 1887 einen „Internationalen Katalog der Sterne“ herzustellen. Zu diesem Behufe finden photographische Aufnahmen des Himmels statt, dessen Gewölbe natürlich nicht auf einmal, sondern nur in vielen Theilfeldern vor das Objectiv gebracht werden kann. Bis jetzt sind 180 Clüches angefertigt; einige von diesen enthalten kaum ein Duzend Gestirne, während auf anderen über 1500 zusammengeedrängt sind. Im Durchschnitt enthält jedes Clüch 335 Sterne der verschiedensten Gattungen.

Ein Ausweg. Reisender: „Was? Mich wollen Sie hinauswerfen lassen? Meine Firma ist Hoflieferantin!“ Chef: „Johann, dann werfen Sie den Herrn zur Hofthür hinaus!“

Rechtspflege.

(Rechte und Pflichten des Wirthshauss-Gastes.) Auf die im Rechtsleben schon öfters entstandene Frage: „Hat ein Gast das Recht, in jedem beliebigen Wirthshaus Aufnahme und Beföstigung zu beantragen?“ hat das Reichsgericht kürzlich eine für viele Kreise interessante Antwort ertheilt. Die Entscheidung lautet: „Daß derjenige, der als Gast ein öffentliches Schank- und Wirthshaus besucht, Rechte bezieht, damit zugleich ein Recht erwirbt, darin nach eigener Willkür zu verweilen, ist eine durchaus unrichtige und haltlose Behauptung. Immer hängt es vom Willen des berechtigten Inhabers der fraglichen Localitäten ab, dem Gaste Aufnahme zu gewähren oder zu verweigern, die Aufnahme für eine gewisse Zeit oder auf gewisse Zwecke zu beschränken. So lange der Wirth sich nicht ausdrücklich oder durch zustimmende Handlungen (wie Bedienung u. s. w.) gebunden hat, dem Gaste, sei es ein Unterkommen, sei es eine Beföstigung zu gewähren, verweilt der Gast ohne Beföstigung, und ist rechtlich verpflichtet, sich auf Aufforderung wieder zu entfernen. Auch wo beispielsweise der Wirth durch Verabfolgung von Speise und Trank zum Verzehren in seinem Locale die Beföstigung zum vorübergehenden Aufenthalte eingeräumt hat, dauert solche Beföstigung nicht länger, als nach billigem Ermessen und vernünftiger Auslegung des beiderseitigen Vertragswillens zur Erfüllung des vereinbarten Zweckes erforderlich ist. Sobald dieser Zweck erfüllt ist, tritt der Inhaber einer derartigen Localität auch wieder in die freie Verfügungsgewalt zurück, und steht es ihm frei, das längere Verweilen zu untersagen. Ebenso kann ungebührliches Betragen des Gastes als ein begründeter Anlaß gelten, denselben schon früher aus dem Locale auszuweisen. Entsteht nun der Gast der begründeten Weisung des Wirthes, sich zu entfernen, keine Folge, so macht er sich wegen Hausfriedensbruchs strafbar.“

Ein Fabrikant war durch ein von der Strafkammer in Köln bestätigtes schöffengerichtliches Urtheil zu einer Geldstrafe von 30 Mk. verurtheilt worden, weil er die **Zeitungskarte eines Arbeiters** wider dessen Willen längere Zeit zurückbehalten und hierdurch gegen § 108 des Reichsinvaliden- und Altersversicherungsgesetzes vom 22. Juni 1889 verstoßen hatte. Die hiergegen vom Angeklagten eingelegte Revision wurde vom Ferien Senat des Oberlandesgerichts Köln durch Urtheil vom 4. September 1895 zurückgewiesen. Angeklagter rügte rechtsunrichtige Anwendung und Auslegung des § 108 mit der Behauptung, daß er zur Herausgabe der Karte weder berechtigt noch verpflichtet gewesen sei, weil sie noch nicht mit den nöthigen Marken besetzt war. Nach Einleitung der Marken hätte er die Karte ausgeliefert. Demgegenüber führte das oberlandesgerichtliche Urtheil aus, daß der Arbeitgeber die Karte rechtzeitig — § 109 Abs. 1 des Gesetzes — mit den nöthigen Marken zu besetzen und darnach sofort dem Versicherten auf dessen Wunsch die Karte herauszugeben habe. Der Arbeitgeber und jeder dritte habe nur dann ein Recht, die Karte zu behalten, wenn dies entweder dem Wunsche des Versicherten entspreche oder wenn und solange die Karte zur rechtzeitigen Einleitung der Marken dem Arbeitgeber überlassen werden müsse. Außer dieser zur rechtzeitigen Einleitung der Marken erforderlichen Zeit sei jeder Arbeitgeber und jeder dritte verpflichtet, sobald der Versicherte es verlange, die Karte herauszugeben. Wer dieser Verpflichtung nicht nachkomme, verfallt der Strafe des § 148 Z. 3 des Gesetzes.

Gemeinnütziges.

Bernichtet die Unkraut samen. Eine höchst irrtige Anschauung herrscht unter unseren Landwirten noch insofern, als dieselben glauben, daß die Unkraut samen durch Verfüterung ihre Keimkraft verlieren. Da haben wir erst kürzlich einen sonst sehr tüchtigen Landwirt, wie er seinen Weizen gereinigt und nachher den Abfall — gebrochene und kleine Weizenkörner, vermengt mit noch mehr Kornrade — den Hühnern auf dem Hofe als Futter vorwarf, damit diese die Sonderung vollziehen. Während er hier im Schweife seines Angesichts den Weizen von dem lästigen Unkraut säubert, öffnet er ihm andererseits dort durch das Verfüttern wieder den Weg durch den Mist auf das Feld und all seine bisherige Mühe ist verloren. Wir können daher unseren Landwirten nicht warm genug empfehlen, alle derartigen Getreideabfälle vorher zu dämpfen. Hält das der eine oder andere für zu mühsam, so werfe er lieber den ganzen Abfall, in dem sich kaum ein paar Kilo Weizen, aber viele Tausende von Unkraut samen befinden, direkt ins Feuer. Nur so wird es unseren Landwirten allmählich gelingen, unkrautfreie Felder zu erhalten.

Bekanntmachung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen:

- am Donnerstag den 26. d. Mts., Vormittags 10 Uhr in Ferdin.-gen, Versammlung Wirth Müller 1 Schwein, der Ertrag von 4 Acker Kartoffeln;
- am 10½ Uhr in Steinbach, Versammlung Ortsvorsteher, eine Parthie Heu, Grummet und Stroh, 10 Hühner, 1 vier-rädriger Wagen;
- am Freitag den 27. September, Nachmittags 2½ Uhr in Erndtebrück, Versammlung Wirth Bald, 1 Sekretar mit Glasfahrrad (Aufsatz), 1 Sessel, 1 Tisch, 1 Blumentorb mit Blumen

öffentlich meistbietend gegen sofortige Baarzahlung versteigert werden.

Laasphe, den 24. September 1895.

Strach,
Gerichtsvollzieher.

